

GOETHE'S »UNTERHALTUNGEN DEUTSCHER AUSGEWANDERTEN« ALS ESSAY  
ÜBER DIE GATTUNG DER PROSAERZÄHLUNG IM 18. JAHRHUNDERT\*

GÜNTER DAMMANN (HAMBURG)

I

Daß die Deutung eines Textes meist vor einem anderen Text erfolgt, den der Deutende schon verstanden hat, dieses Phänomen (von der hermeneutischen Konstellation, daß immer auf einen Fragehorizont hin gedeutet wird, klar zu unterscheiden) läßt sich in der schmalen Forschungsgeschichte zu Goethes »Unterhaltungen« darum besonders gut erkennen, weil die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« selbst bei denen, die sie schätzen, als ein Werk geringeren Gewichts gelten und also der Anlehnung auf jeden Fall bedürfen.

Anlehnung wird gesucht im Kontext des Meisters selber. Dabei bildet sich zugleich die Tradition eines bestimmten Deutungsmusters heraus, dem nur vereinzelt und vor allem in jüngerer Zeit unter Anlehnung an nicht-goetheschen Kontext widersprochen wurde. August Raabe (1939) faßt die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« – ihre Handlungssituierung in den Revolutionskriegen und das erzählte Sprachhandeln der Baronesse wie des alten Geistlichen – in die Formel, es gehe Goethe in diesem Werk um die »Entwicklung vom ›Ungeheuren‹ zur ›Bildung‹«, darum also, vorzuführen, wie die »unheimliche Macht« der revolutionären Leidenschaften und Begebenheiten »durch Zwang zur Selbstbeherrschung [...] auszuschalten« sei (27).<sup>1</sup> Den Stufen solchen Bildungsprozesses entspreche eine Stufung im Niveau der vier vom Geistlichen einschließlich der drei von anderer Seite erzählten Geschichten. Am ersten Abend hätten wir lauter possenhafte und unreifes Anekdotenmaterial; zum zweiten

\* Dieser Aufsatz (Manuskript 1985 abgeschlossen) erschien in stark fehlerhafter Form in: Harro Zimmermann (Hg.): Der deutsche Roman der Spätaufklärung. Fiktion und Wirklichkeit. Heidelberg 1990 (Neue Bremer Beiträge 6), S. 1-24. Die Seitenzählung der hier gebotenen korrigierten Version stimmt mit der der Druckfassung überein.

<sup>1</sup> August Raabe: Der Begriff des Ungeheuren in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft 4 (1939), S. 23-39. – Ich gebe die Seitennachweise für Zitate in allen Fällen, in denen der Bezug auf den Titel eindeutig ist, im Text selbst.

Termin trage der Geistliche der Gesellschaft, die durch die Anwesenheit der Baroness jetzt »auf eine größere geistige Höhe gehoben« (32) sei, zwei musterhafte Novellen vor, durch welche die »Grundlagen des sittlichen Handelns« (34) und deren letzte Absicherung im Religiösen exemplifiziert werden sollten; den dritten Termin fülle der alte Geistliche mit dem »Märchen«, das als »vollkommene Kunst« (39) die Tendenzen der voranstehenden Novellen und den Prozeß der gesamten »Unterhaltungen« zusammenfasse. Soweit und in Kürze Raabes traditionsbildendes Paradigma, hinter dem – neben anderen Texten Goethes – an zentraler Stelle die »Urworte. Orphisch« stehen (32f.). Variationen im Detail beiseite gelassen, können die Beiträge von Ilse Jürgens (1955/56) und Hans Popper (1971) als Fortschreibungen des Raabeschen Deutungsmusters betrachtet werden.<sup>2</sup> Die, so Jürgens, »Stufenfolge sittlicher Zustände und Haltungen, die mit rein naturhaft-menschlichem Geschehen beginnen« und »zu immer beherrschteren Haltungen aufsteigen«, wird hier freilich zusätzlich als »Metamorphosenreihe« (336) und damit vor den Goetheschen Schriften zur Morphologie gelesen. Eine weitere Kontextfolie aus dem Œuvre des Meisters zieht Joachim Müller (1969) unter das Paradigma.<sup>3</sup> Er umstellt die Erlebnisse und Erzählungen der deutschen Emigranten solange mit Zeugnissen und Zitaten über Goethes Einstellung zur Französi-

<sup>2</sup> Ilse Jürgens: Die Stufen der sittlichen Entwicklung in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: *Wirkendes Wort* 6 (1955/56), S. 336-340. – H[ans] Popper: Goethe's »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: *Affinities. Essays in German and English Literature*. Hg. von R. W. Last. London 1971, S. 206-245. – Teilweise ähnlich noch, wenngleich mit eher diffundierendem Bezug auf Goethes Œuvre, Werner Keller: Johann Wolfgang von Goethe. In: Karl Konrad Polheim (Hg.): *Handbuch der deutschen Erzählung*. Düsseldorf 1981, S. 72-90 und S. 566-568; bes. S.78, wo Keller in der Erzählabfolge vom »Thriller über die Aventure zu den Contes moraux« (was eine sehr problematische Begriffswahl für die Geschichten der »Unterhaltungen« darstellt) eine »Würde der sittlichen Wandlung« ausgesprochen sieht.

<sup>3</sup> Joachim Müller: Zur Entstehung der deutschen Novelle. Die Rahmenhandlung in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« und die Thematik der Französischen Revolution. In: *Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte*. In Zus.arbeit m. Käte Hamburger hg. von Helmut Kreuzer. Stuttgart 1969, S. 152-175. – Müllers Ausführungen werden, unter stärker kritischer Einschätzung des klassischen Kunstideals, aber ohne weiterführende Erkenntnisse textanalytischer Qualität, aufgenommen von Rolf Geißler: Zur Einheit von Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: *Literatur für Leser* 1 (1979), S. 33-44. – Helmut Brandt: *Entsagung und Französische Revolution*. Goethes Prokurator- und Ferdinand-Novelle in weiterführender Betrachtung. In: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik*. Folge 6. Berlin-Weimar 1983, S. 37-65 gibt eine gegenüber Müller wie Geißler überzeugendere Erörterung von Goethes Stellung zur Revolution; die Analyse konzentriert sich dabei vor allem auf die beiden eingelegten Novellen der »Unterhaltungen« sowie die spätere »Novelle«. – Ein gelegentlich erfrischender, insgesamt aber enttäuschender und übrigens die Forschung der letzten Jahrzehnte [!] kaum berücksichtigender Versuch in ähnlicher Richtung liegt vor bei Wilhelm Raimund Bayer: *Goethe im Themenfeld von Flüchtlingsgesprächen*. In: *Goethe-Jahrbuch* 98 (1981), S. 156-178.

schen Revolution, bis der für einen Leser vielleicht bedauerlich aufdringliche antirevolutionäre Eindruck der »Unterhaltungen« sich zu mäßigen und sogar der Erkenntnis Platz zu machen beginnt, mit dem ersten Erzählabend und seinem nichtigen Anekdotenmaterial sei eigentlich auf ein »sehr kritisches Bild des zeitgenössischen Adelspublikums« (171) abgezielt. Unter solcher Akzentverlagerung lautet das Deutungsmuster nun:

Die Erzählgesellschaft, die sich aus der Notgemeinschaft geflüchteter Adliger am aktuellen Gegenstand, der großen Weltbegebenheit der Revolution, spontan konstituierte, mußte der Gefahr bloßer Sensationsneuigkeit und lüstern-hämischen Klatsches ins Angesicht sehen und vom Tiefpunkt der Zerstreuung emporgeführt werden zu einer Aufgeschlossenheit, in der die erzieherische Funktion der Erzählung bejaht, der moraldidaktischen Intention zugestimmt und die Gattung Novelle [...] kreiert wurde. (173)

Eine besondere Rolle in der Tradition des Deutungsmusters nimmt der Beitrag von Gerhard Fricke (1964) ein.<sup>4</sup> Fricke, eigentümlicherweise mit dem Gestus auftretend, er führe ein neues Paradigma vor, konzentriert sich vor allem auf den ersten Erzählabend der »Unterhaltungen«. Die vier Spuk- und Liebesanekdoten, die hier vorgetragen würden, seien im Rahmen eines Experiments zu sehen, das der Geistliche mit seiner jungen Zuhörerschaft anstelle. Die erste, von ihm selbst erzählte, Geschichte bestehe aus zwei qualitativ sehr unterschiedlichen Teilen; bezeichnend für seines Publikums »Unfähigkeit, eine Geschichte recht zu hören« (277), sei das Interesse, das anschließend gerade nicht der ambitionierte erste Teil, sondern »das völlig entbehrliche, auf den Reiz des Gruseln und der Neugierde angelegte Gespensternachspiel« (278) in der jugendlichen Runde finde – die ihrerseits ihre »durchaus unliterarische, höchst unentwickelte Kultur gesellig-erzählerischer Unterhaltung« (276) nun sogleich durch den eigenen Vortrag dreier Flops unter Beweis stelle. Vom nächsten Erzählvormittag an beginne dann »eine Reihe aufsteigend positiver Beispiele« (284), von denen Fricke freilich nur das erste noch einer genauen Analyse würdigt. Ein neues Deutungsmuster der »Unterhaltungen« liegt, wie man sieht, damit nicht vor. Neu ist allein, daß Fricke das Paradigma von einer Anlehnung

<sup>4</sup> Gerhard Fricke: Zu Sinn und Form von Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: Formenwandel. Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann. Hg. von Walter Müller-Seidel und Wolfgang Preisendanz. Hamburg 1964, S. 273-293. – Eine kritische Weiterführung Frickes, die jetzt aber die bei Fricke ausgesparte Kontextfolie der Revolution einbezieht, gibt Jane K. Brown: Goethe's Cyclical Narratives »Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« and »Wilhelm Meisters Wanderjahre«. Chapel Hill 1975; über die »Unterhaltungen« S. 5-32. – Bezug auf Fricke findet sich auch bei Keller (wie Anm. 2), S. 80f.

an andere Texte weitgehend befreit hat. Genauer wohl: in die Implikation zurückgedrängt hat.<sup>5</sup>

Anlehnung wird in zwei jüngeren Beiträgen gesucht bei nicht-goetheschen Kontexten. Zugleich entstehen polemisch andere Deutungen. Bernd Bräutigam (1977) rückt die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« in den pragmatischen Rahmen ihrer Erstpublikation.<sup>6</sup> Er sieht (was früher schon gelegentlich auffiel) Übereinstimmungen zwischen den Postulaten der Baroness, auch des Geistlichen, und dem »Horen«-Programm, wie es die »Ankündigung« Schillers zu Beginn der ersten Nummer vorstellte. So faßt Bräutigam das Sprachhandeln dieser beiden Leitfiguren der »Unterhaltungen« als den Versuch, eine Konzeption ästhetischer Erziehung im Sinne des Kantianers Schiller von 1794 in die Verwirklichung umzusetzen. Dieser Plan der Baroness und des Geistlichen aber, so Bräutigam im Unterschied zum bisherigen Deutungsmuster, »kann nach dem vorliegenden Textbefund als gescheitert gelten« (533); der zweite Erzähltermin, bisher meist auf der Stufe formvollendeter Novellistik und rigoroser Sittlichkeit gesehen, ende vielmehr mit einer qualitativ heterogenen Geschichte, die ein »Gegenstück« (534) zur ersten Erzählung des ersten Abends sei und in solchem Rückfall das Scheitern manifest mache. In Bräutigams Deutung sind die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« eine Absage Goethes an die »hochgemuten kulture reformatorischen Zielvorstellungen« (539) des gerade erst gewonnenen Freundes Schiller. – Noch anderen nicht-goetheschen Kontext unterlegt Jürgen Söring (1981).<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Von seiten der nordamerikanischen Germanistik der 40er und 50er Jahre liegen zwei Beiträge vor, die gleichermaßen auf Anlehnung an andere Texte verzichten – und dabei, konsequenter als Fricke, sich auch weitgehend der Deutung enthalten. Der Gewinn aus diesen Beiträgen ist unterschiedlich. – Myra R. Jessen: Spannungsgefüge und Stilisierung in den Goetheschen Novellen. In: PMLA 55 (1940), S. 445-471, darin S. 446-455 über die Ferdinand-Novelle, erzielt mit ihrer ungenau abstrakten Formbeschreibung wenig Ergebnisse. – Sehr viel weiter reicht dagegen, insbesondere in den beschreibenden Vergleichen mit Boccaccio und Goethes Vorlage für die Prokurator-Novelle, Theodore Ziolkowski: Goethe's »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«: A Reappraisal. In: Monatshefte 50 (1958), S. 57-74.

<sup>6</sup> Bernd Bräutigam: Die ästhetische Erziehung der deutschen Ausgewanderten. In: ZfdPh 96 (1977), S. 508-539. – Als eine Weiterführung von Bräutigams Ansatz versteht sich der methodisch und im Resultat eigentümliche Aufsatz von Jürg Mathes: Die »Disproportion der Kräfte«. Zu einer Buchstabenkonfiguration in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: Jahrb. des Freien Dt. Hochstifts 1981, S. 116-130.

<sup>7</sup> Jürgen Söring: Die Verwirrung und das Wunderbare in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. In: ZfdPh 100 (1981), S. 544-559. – Eine ähnliche überraschend gegen den Hauptstrom der Forschung gerichtete Akzentverlagerung auf die Geschichten des ersten Erzählabends bzw. skeptische Abwertung der Prokurator-Novelle findet sich, in jeweils anderer Argumentation, bei Werner Kraft: Von Bassompierre zu Hofmannsthal. Zur Geschichte eines Novellenmotivs. In: Revue de Littérature comparée 15 (1935), S. 481-490 und S. 694-725; hier S. 694-708, und Klaus-Peter Hinze: Kommunikative Struk-

Söring wendet sich gegen die »vielbeschworene« (547) hierarchische Gradation der Erzähltermine und ihrer Geschichten und konzentriert sich nun ganz auf die Spukerzählungen des Anfangs, die in einem – gegenüber den bisherigen Auslegungen – wesentlich vertieften Zusammenhang mit der Französischen Revolution zu sehen seien, nämlich als Texte mit »Symptomcharakter für ein sich wandelndes Welt- und Wirklichkeitsverständnis«. Der »Begriff der Wirklichkeit selber« (549) sei durch den gesellschaftlichen Umbruch »in eine fundamentale Krise geraten« (551); solche Krisenerfahrung werde von Goethe in erzählerischen Versuchen bearbeitet, die das klassische Wahrscheinlichkeitspostulat radikaler als in den zeitgenössischen Gothic Novels und Schauerromanen desintegrierten. Sörings Deutungsmuster versteht die »Unterhaltungen« vor dem Kontext der Gattungsgeschichte fantastischer Literatur.

Der Versuch, den ich nun meinerseits vorlegen möchte, läßt sich zunächst innerhalb der Forschungsskizze wie folgt verorten:

1. Ich schließe an das hauptsächliche Deutungsmuster an. Bräutigams Ausführungen, so evident die Herstellung von Bezügen zum »Horen«-Programm ist, scheinen mir in der Begründung der These, die »Unterhaltungen« führten dessen Scheitern vor, nicht überzeugend. Sörings Vorschlag andererseits bleibt in seiner Reichweite schwer abzuschätzen, solange nur das spärliche Material der Spukgeschichten und nicht auch der Rest der »Unterhaltungen«, vor allem das »Märchen«, in die Fragestellung einbezogen werden.
2. Ich unterlege meiner Deutung gleichfalls anderen Text, genauer gesagt, ein Textkorpus: die Gattung der kürzeren Prosaerzählung des 18. Jahrhunderts.
3. Ich fasse nun allerdings das methodologische Problem des ›anderen Textes‹ schärfer. In den referierten Arbeiten der Forschung hatte der ›andere Text‹ mindestens zweierlei Status. Zum einen (und nahezu immer) ist er Parallelstelle zur Absicherung der Gültigkeit, die für die Deutung beansprucht wird. Zum andern, bei Bräutigam, ist er ganz anderes, nämlich Text, auf den der eigentliche Text – nach Meinung des Deutenden – antwortet. In diesem zweiten Sinne, also im Sinne des Konzepts der Intertextualität,<sup>8</sup> verwende ich meinen ›anderen Text‹ in den folgenden Ausführungen. Ich fasse Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewan-

turen in Goethes Erzählungen. Köln–Wien 1975, der die Prokurator-Novelle gar als »Parodie auf die Form der moralisch-erbaulichen Erzählung« auffaßt (S. 100).

<sup>8</sup> Zum Begriff und zu seiner Leistung wie Problematik siehe aus jüngster Zeit Wolf Schmid und Wolf-Dieter Stempel (Hg.): Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität. Wien 1983 (Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 11).

erten« als einen Essay über die Gattung der kürzeren Prosaerzählung, wie sie dem 18. Jahrhundert überliefert und wie sie im 18. Jahrhundert produziert worden war, auf.

## II

Das Unterfangen, über dieses Thema zu handeln, könnte nun freilich sogleich daran scheitern, daß wir über Bestand und Geschichte der deutschen Prosaerzählung im 18. Jahrhundert noch wenig orientiert sind. Denn obwohl – wie Jürgen Jacobs in seiner Übersichtsdarstellung von 1981 formuliert – das Jahrhundert der Aufklärung »eine kaum überschaubare Fülle kürzerer Prosaerzählungen hervorgebracht« hat,<sup>9</sup> zeigt diese Opulenz eine entschiedene Neigung, sich der Aufmerksamkeit zu entziehen. Anders nämlich als etwa in Frankreich erscheinen im deutschsprachigen Raum Erzählungen (und erzählungsähnliche kürzere Prosastücke) während der ersten beiden Drittel des 18. Jahrhunderts überwiegend innerhalb von Moralischen Wochenschriften und Romanen – und dort in solcher inhaltlichen und formalen Kontextintegration, daß bereits ihre bibliographische Erhebung zum heiklen Problem wird. Nicht verwunderlich ist es daher, wenn in Frankreich das 18. Jahrhundert immer schon als das ›Goldene Zeitalter des conte‹ galt und jüngste Berechnungen von Angus Martin einen Bestand von 6500 Erzählungen ausmachen konnten (ohne Berücksichtigung der Zeitschriften und Zeitungen nota bene), während die Gattung in Deutschland nach wenigen frühen Ansätzen erst in jüngster Zeit wieder vorläufigen Sondierungsversuchen unterzogen wurde.<sup>10</sup>

Wenn angesichts dieser Lage der Dinge im Folgenden über Goethes »Unterhaltungen« als Gattungs-Essay gehandelt werden soll, so fällt der Mangel in der Erforschung des Korpus gleichwohl nicht ins Gewicht. Goethe erörtert nämlich, wie ich zeigen möchte, ein gattungs- und im weiteren Sinne literaturtheoretisches Problem in relativer Abstraktion. Um diese

<sup>9</sup> Jürgen Jacobs: Die deutsche Erzählung im Zeitalter der Aufklärung. In: Karl Konrad Polheim (Hg.): Handbuch der deutschen Erzählung. Düsseldorf 1981, S. 56-71 und S. 564-566; Zitat S. 56.

<sup>10</sup> Angus Martin: Présentation. In: Ders. (Hg.): Anthologie du conte en France 1750-1799. Philosophes et cœurs sensibles. Paris 1981 (Coll. 10/18 1456), S. 7-97 und S. 391-402; hier S. 9-11 und S. 392. – Für die Erforschung der Gattung in Deutschland seien neben Jacobs und den dort verzeichneten Arbeiten genannt: Dieter Pilling: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Deutschsprachige Erzähler von Schubart bis Hebel. Leipzig 1976 (Slg. Dieterich 373), S. 7-64. – Werner Schubert: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Deutschsprachige Erzähler von Gottsched bis Nicolai. Leipzig 1979 (Slg. Dieterich 372), S. 9-52. – Dieter Pilling: Der Anteil der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts an der Entwicklung der Prosaerzählung in Deutschland. In: Impulse (wie Anm. 3), S. 96-116.



Erörterung zu verstehen, ist es nicht vonnöten, die Erzählung der Aufklärung in eine ausgearbeitete generische Systematik zu bringen: es genügt vielmehr die Exponierung des Problems. Die Herausstellung des literaturtheoretischen Problems, um das es Goethe geht und das tatsächlich das zentrale Problem der in Wochenschriften eingebundenen Erzählungen ist, möchte ich anhand zweier durchaus beliebig gewählter Beispiele vornehmen. Beide Beispiele entstammen derselben Moralischen Wochenschrift, dem »Geselligen« von Georg Friedrich Meier und Samuel Gotthold Lange, und beide Beispiele sind so eng mit der pragmatischen Situation des Erzählens im Kreis des Geselligen verknüpft, daß sie auch beim Zitieren nicht aus ihr herauszulösen sind.

Das erste Beispiel findet sich im 9. Stück des 1. Teils (1748):

Denken sie doch, sagte sie [d.i. die Erzählerin Climene], Asterie, die sie heute wol nicht ohne Bewunderung wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit, und ohne Mitleiden, wegen ihrer rührenden Betrübniß, werden gesehen haben, ist die Aelteste von 8 Geschwistern. Sie geht in ihr 17tes Jahr. Ihr Verstand und ihr widriges Geschick aber übersteigen ihre Jahre. An dem ersten hätte ich bey meinem 54 Jahre genug; und das andere wäre mir bey meinem Alter zu viel. Sie ist die Tochter des Herrn von === (hier nannte sie uns einen bekannten Namen). Ihr Vater ist im Duell geblieben. Es war schon seit zehen Jahren zwischen ihm und einem andern (den sie uns gleichfals nannte), ein beständiger Groll, der von einem unseligen Rangstreite seinen Ursprung erhalten hatte. Der Gebliebene hatte eine besondere Neigung und Gabe, Scherze hervorzubringen, die heimliche Stiche in sich hielten. Er konte sich nicht mäßigen, wenn er einen Einfall hatte; daher geschah es, als beyde in Gesellschaft zusammen waren, daß er bey dem Spiel, als ein schlechter Triumph ein hohes Blatt abgestochen hatte, eine empfindliche Anspielung auf seinen Gegner vorbrachte, welche derselbe nicht unbeantwortet ließ. Dieser hatte einen offenen Kopf, und wuste mit baarer Münze zu bezahlen; der Entleibte aber war nicht so geschickt einzunehmen als auszugeben: er empfand den zurückgesendeten beissenden Scherz höher als er sollte. Unglückselige Scherzkunst! weil er aus dem Stegereif nichts zu antworten wußte, so hatte der andere alle Lacher auf seiner Seite. Den Morgen drauf sendete er seinem Feinde folgenden Brief.

»Wenn ihr mit dem Gewehr euch so gut vertheidigen könnet, als mit dem Maule: so wird euch solches heute Nachmittage sehr

nützlich seyn. Denn es erwartet euch heute auf Pistol und Degen  
euer geschworne Feind

Cain von Sansquartier.

NB. Ich fordere euch auf die Bruch-  
wiese, ohne Secundanten.

Der unglückliche Nachmittag brach heran, und der Herausforderer blieb auf den ersten Schuß. Bedachte er nicht, daß er die liebenswürdigste Gattin und acht Töchter hätte, und daß, da er keine Hofnung zu männlichen Leibserben vor sich sahe, [...] der Unterhalt der Seinen auf seinem Leben beruhete? Nein, er bedachte es nicht. Ein unbarmherziger Vetter nahm Besitz von dem Lehen, und die Hinterbliebenen sahen ihr Vermögen auf so was wenigens gebracht, daß es jährlich nicht so viel abwarf, als die nöthigsten Kleider und die geringste Kost erforderten: sie musten also alle Bedienten abschaffen und eine schlechte Hütte beziehen. Die Mutter starb vor Schrecken und Kummer, mitten unter den zärtlichsten Umarmungen, mit welchen sie ihre Kinder segnete. Eine bejahrte Verwandtin hat sie zu sich genommen, und sie leben nun unter einer fremden und harten Zucht; da sie der Unsinn ihres Vaters der Erziehung, die sie von ihren Eltern zu fordern hatten, entrissen hat. Jetzo müssen sie die Stelle des Gesindes vertreten, und sich die Thorheit dessen, dem sie das Leben danken solten, täglich vorrücken lassen.

Das zweite Beispiel findet sich im 59. Stück des 2. Teils (1748):

Oder gefällt ihnen diese Historie besser, fuhr ich [d.i. der Sekretär der ›Geselligen‹] fort, so kenne ich einen Mann, der seine gestorbene Frau zu Grabe tragen ließ. Als nun die Träger an das Thor des Gottesackers kamen, stiessen sie an einen Pfeiler. Der Sarg fiel auf die Erde, und die Frau, weil sie nur in einer tiefen Ohnmacht lag, kam wieder zu sich selbst, und gieng mit ihrem Mann nach Hause, der dem Ansehen nach sehr froh war. Nach zwey Jahren starb diese Frau im Ernste. Als man nun balde mit dem Sarge an das Thor gekommen war, schrie der Mann aus allen Kräften: Ihr Träger, nehmt euch ja wohl in acht, damit ihr nicht an den Pfeiler stoßt.<sup>11</sup>

Die beiden Texte – »Geschichte« wird die eine, »Historie« die andere

<sup>11</sup> [Georg Friedrich Meier und Samuel Gotthold Lange:] Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift. Teil 1 und 2. Halle 1748; das erste Beispiel S. 73-75 (Auslassung in der Mitte des Zitats ist Korrektur eines Druckfehlers) und das zweite Beispiel S. 484f., die im Folgenden zitierten beiden Begriffe S. 75 bzw. S. 484.



im Kreis der ›Geselligen‹ genannt – unterscheiden sich recht auffällig. Der zweite, obwohl um ein Vielfaches kürzer als der erste, scheint den Anforderungen an eine Erzählung sehr viel eher zu entsprechen als sein Gegenstück, das sich ohne eigentlichen Spannungsbogen dahinschleppt und weder einen richtigen Anfang noch ein markantes Ende aufweist. Die schwankhafte ›Historie‹ ist, anders als die erste ›Geschichte‹, durch reiche Herstellung von Äquivalenzen (Identitäten, Variationen, Oppositionen) zu einer festen Struktur verschnürt worden, aus der zugleich ungebundene Elemente möglichst entfernt sind. Solche von Strukturierung nicht gebundenen Elemente überwiegen dagegen in der ›Geschichte‹ der zur Waise gewordenen Asterie. Ich möchte, in etwas freier Verwendung eines in der französischen Erzählforschung eingeführten Terminus, den Unterschied zwischen den beiden Textbeispielen als Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein eines ›Gerüsts‹ (›armature‹) fassen.<sup>12</sup> Erzählungen mit Gerüst sind demnach solche, in denen die erzählte Handlung sich in hohem Maße einer Strukturierung durch Äquivalenzen unterwirft (welcher Art diese Strukturierung auch immer sei); Erzählungen ohne Gerüst sind solche, in denen das nicht der Fall ist. Die (weitgehende) Abwesenheit von Strukturierung hat für Geschichten ohne Gerüst, gesehen von der Seite des Produzenten aus, zweierlei Offenheit zur Folge: die erzählte Handlung kann relativ beliebig angefangen und abgebrochen werden; sie kann andererseits relativ beliebig mit Elementen (Personen im Parameter ›Charakter‹, Episoden im Parameter ›Handlung‹, Gegenständen im Parameter ›Lokalität‹) aufgefüllt werden. Abwesenheit von Strukturierung führt zusätzlich zu einer dritten Offenheit, diesmal auf der Seite der Rezipienten: Geschichten ohne Gerüst bieten dem Leser ihre erzählte Welt auffordernd zur prüfenden und besprechenden Befassung an. Gerüstlose Erzählungen sind, im Sinne des Auerbachschen Realismus-Begriffs, realistischer als solche mit Gerüst.

Die Erzählliteratur der Aufklärung läßt sich nun grundsätzlich zwischen die exponierten beiden Pole spannen. In der Spannung zwischen Anwesenheit und Nicht-Anwesenheit von Gerüst zeigt sich geradezu der

<sup>12</sup> Algirdas Julien Greimas: *Du Sens. Essais sémiotiques*. Paris 1970, vor allem S. 187f. – Ders.: *Les Acquis et les projets. Préface*. In: Joseph Courtés: *La Sémiotique narrative et discursive. Méthodologie et application*. Paris 1976, S. 5-25; hier S. 8. – Meine Verwendung des Begriffs ›Gerüst‹ ist, wie nochmals unterstrichen sei, sehr viel freier als der durch den frz. Strukturalismus vorgegebene Sinn von ›armature‹. Dies ist schon daran zu sehen, daß ich ihn auf den von Lotman her kommenden Begriff der ›Äquivalenz‹ gründe. – Jurij M. Lotman: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hg. u. mit e. Nachw. von Rainer Gröbel. Frankfurt/M. 1973 (edition suhrkamp 582); Nachweise im Register. – Dazu ferner Wolf Schmid: *Der ästhetische Inhalt. Zur semantischen Funktion poetischer Verfahren*. Lisse 1977, bes. S. 87-91.

unverwechselbare geschichtliche Ort des Korpus der aufklärerischen Erzählliteratur. Was nämlich an Gattungsbeispielen aus der Geschichte europäischen Erzählens vor dem 18. Jahrhundert überliefert ist, zeichnet sich durch die nahezu selbstverständliche Dominanz starker Strukturierungen aus: Schwänke, Fabeln, Märchen, Anekdoten, Legenden, Novellen, Viten sind Erzählungen mit je spezifischen und geschichtlich variierenden Gerüsten. Erst im Kontext der Moralischen Wochenschriften setzt sich unstrukturiertes Erzählen nach dem Beispiel der Lebensgeschichte Asteries in signifikantem Ausmaß durch. Dieser Befund erklärt sich aus der Intention der Wochenschriften. Die Moralische Wochenschrift ist »ein Organ, das die allgemeine Orientierung des Lesers lenken, sein Bewußtsein, seine Lebensanschauung formen und verändern« will; die Lenkung zielt dabei nicht auf den Bereich religiöser Wahrheiten, sondern auf praxisnähere Sektoren von der aus Vernunft deduzierten Sittenlehre bis hin zu einer kritischen Phänomenologie des Alltags. Dieses Programm wird in vielfältiger Varianz und Kombination von theoretisch-diskursiver und fiktional-darstellender Schreibweise realisiert.<sup>13</sup> Daß die fiktionalen Passagen dabei in epochemachendem Ausmaß auf Erzählgerüste verzichten, liegt weniger an der Mischung von Diskursivität und Darstellung selbst als vielmehr darin, daß die erzählte Welt, statt vom erörternden Kontext auf mehrfachen Sinn hin ausgelegt und aufgelöst zu werden, als genau und nur die gegenständliche gemeint ist, als die sie dem wörtlichen Verständnis erscheint. Erst wenn die Gerüste, denen eine Ahnung oder Behauptung von Zusammenhängen und Ordnungen heimlich eingeschrieben ist, abgeräumt sind, kann die Welt im Detail ihrer Empirie sichtbar hingestellt und der Besprechung zugänglich gemacht werden.

### III

Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« – so nun meine These – greifen zu einem Zeitpunkt, an dem die Moralische Wochenschrift zwar der Vergangenheit angehört, die exponierte Spannung zwischen einem (neueren) Erzählen ohne Gerüst und einem (in den Wochenschriften durchaus noch aufbewahrten, älteren) Erzählen mit Gerüst aber keines-

<sup>13</sup> Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968/71; Zitat von S. 169. – Zu den Formen, mit denen die Wochenschriften arbeiten, siehe Günther Klotz: Das Werturteil des Erzählers. Formen der Bewertung der epischen Gestalten im »Tatler« und »Spectator«, Halle/S. 1960, S. 49-58, und Ute Schneider: Der Moralische Charakter. Ein Mittel aufklärerischer Menschendarstellung in den frühen deutschen Wochenschriften. Stuttgart 1976.

wegs ausgetragen ist, dieses gattungs- und literaturtheoretische Problem auf. Die »Unterhaltungen« sind ein Essay, der sowohl erinnernd-historisch wie theoretisch-systematisch (wenngleich mittels praktischer Beispiele) und unter Reflexion auf die von Revolution bestimmten politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse sich zu der Frage äußert, ob mit oder ohne Gerüst zu erzählen sei. Sie votieren entschieden und rigoros für eine Rückkehr zur Erzählung mit Gerüst.

Die drei Erzähltermine können unter solcher Sicht vorab folgendermaßen umrissen werden: Am ersten Abend wird gerüstloses Erzählen vorgeführt. Dabei rekonstruiert Goethe einerseits in der Schilderung der versammelten und sich unterhaltenden Gesellschaft das historische Modell der Moralischen Wochenschriften und ihrer Gesprächsrunden; zum andern legt er innerhalb der vorgetragenen Erzählungen das systematische Problem der Strukturierung durch Äquivalenzen frei. Am zweiten Termin wird Erzählen mit Gerüst vorgeführt, und zwar an Beispielen, die auf die Tradition der romanischen Novellistik zurückgehen. Konsequenterweise rekonstruiert die Schilderung der Gesellschaft grosso modo den Typus der dort üblichen Rahmung. Der dritte Termin – und darin liegt die eigentliche Pointe – geht nun über das Ziel der Restaurierung, mit dem sich der zweite Termin begnügte, in radikaler Weise hinaus. Das »Märchen« exemplifiziert einen Rückgriff (nicht etwa auf das Feenmärchen des 18. Jahrhunderts, sondern) auf die härteste Gerüststruktur, die in der europäischen Erzählliteratur überhaupt vorliegt: auf den höfisch-historischen Roman des Barock. Die Behandlung der rahmenden Unterhaltungen folgt den Vorgaben dieser Pointe konsequent. Das »Märchen« ist inhaltlich nur noch äußerst locker mit der Gesprächsrunde verbunden und von ihr typographisch sogar völlig abgekoppelt: die vollendete Rückkehr zum Erzählen mit Gerüst schafft die besprechende Gesellschaft ab. – Den skizzierten Umriß möchte ich durch eingehendere Behandlung in einigen Punkten verdeutlichen und begründen.<sup>14</sup>

Die Gesellschaft, die am ersten Abend nach dem Essen beisammensitzt, ist nicht vollständig; die Baroness hat ihr Zimmer aufgesucht, man war schon vorher übereingekommen, mit dem geplanten Erzählen erst am nächsten Tag zu beginnen. Das Gespräch der versammelten Runde geht über Nachrichten aus der politischen Szene, streift die Frage der Glaubwürdigkeit von Gerüchten, landet dann »durch einige Wendung« beim Thema des »Romanhaften« und »Geisterhaften« (146). In diesen ad hoc

<sup>14</sup> Die »Unterhaltungen« werden zitiert nach Johann Wolfgang Goethe: Werke. Bd 6. Hg. von Benno von Wiese und Erich Trunz. 5. Aufl. Hamburg 1963 (Hamburger Ausgabe in 14 Bdn.).

erzeugten thematischen Zusammenhang stellt der Geistliche – auf eine kurze Bitte hin – den Vortrag einer einschlägigen Geschichte. Nach Abschluß der Erzählung fängt die Gesellschaft an, Mutmaßungen über das Gehörte zu entwickeln. Einer der beiden Söhne des Hauses läßt orakelhaft durchblicken, er habe möglicherweise einen Schlüssel zu den erzählten rätselhaften Vorgängen, trägt dann aber, um den Nachfragen auszuweichen, lieber seinerseits eine Spukgeschichte vor. Unmittelbar anschließend macht das ›Geisterhafte‹ sich in der abendlichen Runde selbst bemerkbar: der Schreibtisch in der Zimmerecke empfängt unter lautem Knall einen mysteriösen Riß – woraufhin die Topik des Gesprächs sich passend fortsetzen läßt. Endlich erzählt noch der zweite Sohn des Hauses zwei einschlägige Geschichten, deren Rätsel von der Gesellschaft besprochen werden. – Der skizzierte Verlauf des ersten Abends entspricht einem in den *Moralischen Wochenschriften* gehandhabten Modell. Es wird, um dies sichtbar zu machen, genügen, den Situationsrahmen der beiden exemplarischen Erzählungen aus dem »Geselligen« nachzuzeichnen. Im 9. Stück wird von »einer gewissen grossen Gesellschaft« berichtet, an der einige ›Gesellige‹ »vor einiger Zeit« (73) teilgenommen hätten. Man begegnet dort einer traurigen jungen Frau: Asterie, deren Lebensgeschichte Climene vorträgt, als die ›Geselligen‹ wieder unter sich sind. Im Anschluß an die Erzählung, durch die alle sehr ›gerührt‹ werden, erörtert man, angeregt durch das unglückselige Ereignis im Leben Asteries, die Verwerflichkeit der Duelle und Ehrenhändel; gegen Schluß dieser Erörterung erzählt Lucidor »eine Geschichte, die uns alle wieder aufheiterte« (79). Die Runde kommt in ironisch-sarkastische Stimmung und faßt den Beschluß, »daß jeder Liebhaber und Vertheidiger der Duelle aus der Gesellschaft der Geselligen von nun an ausgeschlossen seyn sollte« (80), auch keiner, der mit einem Schmiß gezeichnet sei, ohne Legitimation seiner Narben Zugang zum Kreis haben dürfe. Das 59. Stück berichtet gleichfalls von einer »neulich« stattgehabten »grossen Gesellschaft« (481). Der allseits geachtete Strephon, berüchtigt nur für seine Neigung, über die Treue verheirateter Frauen in Anekdoten zu medisieren, läßt in aufgeräumter Stimmung seinem Steckenpferd wieder die Zügel schießen. Daraufhin profiliert sich der Sekretär der ›Geselligen‹ mit zwei Gegengeschichten (darunter dem Beerdigungs-Schwank) und darf sich anschließend im Wohlwollen des zuhörenden Frauenzimmers sonnen, wird auch von der Weiblichkeit beim Servieren des Kaffees sehr zuvorkommend bedacht. – Das Modell der ›Unterhaltung‹ in *Moralischen Wochenschriften*, das Goethe für den ersten Abend seiner »Unterhaltungen« rekonstruiert hat, ist mithin durch ein thematisches Zentrum bestimmt; die Thematik ergibt sich – so das Arrangement der Fiktion – aus eher zufälligen Begegnungen und Anlässen im Rahmen einer versam-

melten Gesellschaft. In die Topik des Gesprächs sind Erzählungen eingefügt, die ad hoc vorgetragen werden, in enger Funktionalität den Gegenstand der Erörterungen exemplarisch veranschaulichen und wiederum ad hoc erzählte Anschluß-Geschichten provozieren. Völlig außerhalb des Interesses bleibt die literarische Machart oder gar Qualität des eingeschlossenen Erzählmaterials, das – im Umfang zwischen einigen Zeilen und mehreren Seiten variierend – jedenfalls keineswegs irgendeine Autonomie gegenüber seiner Situierung im spezifischen gesellschaftlichen Kontext anstrebt.

Die Erzählungen selbst freilich, die Goethe an diesem ersten Abend erzählen läßt, unterscheiden sich nun doch von denjenigen der *Moralischen Wochenschriften* dadurch, daß sie in verdeckter Weise Fragen literarischer Strukturierung reflektieren. Was als ›Unterhaltung‹ bloße Rekonstruktion des Modells der *Wochenschriften* ist, stellt mit seinen eingelegten Geschichten eine Reflexion über das dem Modell verbundene Erzählen ohne Gerüst dar. Dabei formulieren alle Beispiele (mit Ausnahme des letzten, der *Bassompierreschen* Geschichte vom Schleier) denselben Aspekt des Problems aus. Es geht sowohl in der Geschichte der Sängerin Antonelli wie in der Geschichte vom rätselhaften Klopfen wie in *Bassompierres* Geschichte von der schönen Krämerin strukturell um die Zweiteiligkeit von Geschichten und das Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein einer spezifischen Äquivalenzrelation zwischen diesen Teilen. An der aus *Bassompierre* übernommenen Erzählung mag das am einfachsten zu zeigen sein. Der erste Teil stellt, wie in den anderen Beispielen auch, eine erotische (hier wohl eher: sexuelle) Beziehung dar: *Bassompierre* macht auf recht kurzem Weg die Bekanntschaft einer Krämerin und verbringt eine Nacht mit ihr im Bordell. Beide verabreden sich für eine zweite Nacht in einem anderen, nun von der Frau vorgeschlagenen und weniger »abscheulichen«, Haus. Damit gelangt die Geschichte in ihren zweiten Teil. *Bassompierre*, spät abends sich dem Ort des Rendezvous nähernd, trifft auf eine Atmosphäre des Unheils: man verbrennt im verabredeten Zimmer Bettstroh, und der Eintretende sieht im Licht der Flammen »zwei nackte Körper auf dem Tische ausgestreckt« (164). In panischem Schrecken zieht er sich zurück, tritt eine geplante Reise an und kann nach seiner Rückkehr keine Auskünfte mehr über die schöne Krämerin erhalten. Der springende Punkt an dieser Erzählung ist in der Tat der, den die Söhne der Baroness im anschließenden Gespräch sogleich ausmachen: Ist die Krämerin an der Pest gestorben und auf dem Tisch aufgebahrt worden? Oder hat sie vielmehr des Seuchenfalls wegen auf das neuerliche Rendezvous mit *Bassompierre* verzichtet? Formuliert man abstrakter, so kann man sagen, daß in dieser Geschichte zunächst zwei Teile unter die Erwartung einer Äquivalenzrelation gestellt

werden, daß aber die Ausführung der Erzählung gerade die Bestimmung dieser Äquivalenz offenläßt. Würde durch den Wortlaut des Textes ausdrücklich festgeschrieben, daß unter den ›zwei nackten Körpern‹ auch der Leichnam der Krämerin gewesen sei, so wäre der Geschichte ein Gerüst eingezogen, dessen Semantik sich als starke Opposition von Liebe und Tod, Übertretung und Bestrafung darstellte. Würde andererseits gesagt, daß die Krämerin der Seuche wegen auf das Rendezvous verzichtet hätte, so unterläge der Erzählung ebenfalls ein Gerüst, freilich anderer Art und mit weniger starker semantischer Opposition. Das Spezifikum der Geschichte von der schönen Krämerin in der Version, die vorliegt, ist demnach nicht einfach, daß sie gerüstlos sei wie die Biographie der verwaisten Asterie, sondern daß sie einerseits auf ein Gerüst zusteuert wie jener Beerdigungsschwank und dann eben doch dieses Gerüst in der Luft hängen läßt.<sup>15</sup> Es könnte leicht gezeigt werden, daß auch die Geschichte der Sängerin Antonelli und die Geschichte vom rätselhaften Klopfen, unterstützt jeweils durch den Kontext der nacharbeitenden Gespräche, auf die gleiche Weise über die Strukturierung durch Äquivalenzen handeln.

Am nächsten Morgen, zum zweiten Erzähltermin, ist die Gesellschaft der Emigranten unter Einschluß der Baronesse versammelt. Die sich nun entfaltende Gesprächssituation stellt nicht mehr das Modell der Moralischen Wochenschrift nach; die Runde konstituiert sich vielmehr von vornherein als eine Zuhörerschaft für den Geistlichen, der aus seinem Repertoire vorzutragen sich erboten hatte und der im folgenden zwei Erzählungen präsentiert, die – anders als diejenigen des Vorabends – in Umfang, Handlungsverlauf und Botschaft weitgehend homogen sind. Damit ist das Modell der Gespräche in den italienischen und französischen Novellenzyklen rekonstruiert.<sup>16</sup> – Die vorgetragenen Erzählungen selbst entsprechen

<sup>15</sup> Goethe verstärkt die Erwartung einer Äquivalenzrelation noch ganz gezielt gegenüber seiner Vorlage und führt die bei Bassompierre erst im zweiten Teil erwähnte Pest bereits in den ersten Teil anspielungsweise ein (S. 162, Zeile 29f.; siehe auch Kraft (wie Anm. 7) und Ziolkowski (wie Anm. 5), S. 67). Indem diese Redaktion »adds considerable unity to the structure« (Ziolkowski), macht sie umso schärfer darauf aufmerksam, daß der Geschichte tatsächlich die ›unity‹ eines Gerüsts fehlt.

<sup>16</sup> Das Rahmenmodell der romanischen Novellistik liegt tatsächlich in sehr divergenten Ausformungen vor; hierzu Hermann H. Wetzel: Die romanische Novellistik bis Cervantes. Stuttgart 1977 (Slg. Metzler 162), S. 19-54. Wenn man ein genaueres Vorbild für Goethes Rekonstruktion namhaft machen wollte, wäre weniger an Boccaccios »Decamerone« als an Marguerite de Navarre und ihr »Heptaméron« zu denken: sowohl die relativ breite Entfaltung der Gesprächssituation im Rahmen wie auch die paarige Koppelung von einander entsprechenden Novellen fänden hier ihre Vorbilder; siehe Walter Pabst: Noveltheorie und Novellendichtung. Zur Geschichte ihrer Antinomie in den romanischen Literaturen. 2. Aufl. Heidelberg 1967, S. 191f. und Wetzel, S. 36f.



dieser ihrer Situierung. Die erste, die Geschichte vom Prokurator, expliziert den Rückgriff auf die romanische Novellistik ganz unmittelbar, ist sie doch mit nur geringen Eingriffen aus den »Cent Nouvelles nouvelles« übersetzt.<sup>17</sup> Die zweite, die Geschichte von Ferdinands Schuld und Wandlung, realisiert die Inanspruchnahme der Novelle in einer originalen Erzählung. Von Interesse für die Argumentation, die ich vorführe, ist, daß Goethe in dieser Erzählung, die als Novelle den Geschichten des ersten Abends so ungleich ist, die in jene integrierte Reflexion über Erzählen mit und ohne Gerüst fortführt. Die Geschichte von Ferdinands Schuld und Wandlung nämlich weist zwei Schlüsse auf. Nachdem der Geistliche »geendigt« (204) hat und eine kurze Erörterung des Inhalts in der Runde der Zuhörer erfolgt ist, verlangt die Tochter der Baronesse unvermittelt eine Fortsetzung; sie begründet, als der Geistliche versichert, die Geschichte sei »wirklich schon aus«, ihr Ansinnen mit dem Satz: »Die Entwicklung haben wir freilich gehört; nun möchten wir aber auch gerne das Ende vernehmen« (204). Der Erzähler akzeptiert diese Bestimmung als »richtig« (204) und fügt ein umfangliches zweites und eigentliches »Ende« an. Mit solcher Pointe ist ein Prinzip allen gerüsthaften Erzählens zur Darstellung gebracht: die Erzählung teilt dem Leser oder Zuhörer zusätzlich zum manifesten Inhalt in progressu noch die Erfahrung einer zugrundeliegenden Struktur mit, aus welcher Erfahrung heraus Vorhersagen über den weiteren Verlauf des Inhalts auf abstrakter Ebene möglich sind. Im vorliegenden Fall ist mit dem ersten Schluß der zentrale Handlungsbogen beendet, der von Ferdinands Griff in die Kasse des Vaters bis zur Wiedererstattung des Gestohlenen führt und zugleich die sittliche Wandlung seines Charakters darstellt. Die mit dieser Handlung verknüpfte Beziehung Ferdinands zu zwei jungen Frauen hingegen ist beim ersten Schluß noch nicht zu einer Klärung gekommen. In der anspruchsvollen und den Luxus liebenden Ottilie und dem »gute[n], natürliche[n] Mädchen« aus entfernten »friedlichen Gegenden« (207) sowie beider Verhältnis zum Protagonisten entwirft der erste Teil der Erzählung eine Konstellation, die vom Zuhörer oder Leser als Anfangsterm einer Äquivalenzrelation verstanden wird, dem ein Schlußterm als Entscheidung für die eine oder die andere Ehe zu folgen hat; ja, angesichts der dominanten Gerüststruktur der Wandlung von der »Neigung« zur »Pflicht« ist nicht nur das Eintreten des Schlußterms überhaupt, sondern sogar seine inhaltliche Besetzung prognostizierbar.

<sup>17</sup> Die Änderungen, die Goethe in seiner Prokurator-Novelle gegenüber der Vorlage vornimmt, werden analysiert bei Ziolkowski (wie Anm. 5), S. 68f. und Brandt (wie Anm. 3), S. 43f.

War am ersten Abend das Gespräch primär und waren die Erzählungen ihm, dem Gespräch, funktional eingeschrieben, waren hingegen am zweiten Termin die Erzählungen primär und war das Gespräch nur mehr Rahmen, so wird zum dritten Termin bloß noch die Erzählung gegeben und gar kein Gespräch. Innerhalb der geselligen Runde zwar für den kommenden Abend angekündigt, ist diese letzte Erzählung »Das Märchen« mit separatem Titel und typographischer Absetzung den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« in der Form eines Anhangs beigegeben. Damit folgt auf die Rekonstruktion der Moralischen Wochenschrift und die Rekonstruktion des Novellenzyklus die Auskopplung des Erzählens aus jedem Typus von Gesprächsrunde. – Die rätselhaft-fantastischen Vorgänge, von denen im »Märchen« selbst die Rede ist, haben bekanntlich Deutungs- und Entschlüsselungsversuche in übergroßem Ausmaß auf den Plan gerufen. Es liegt nicht im Rahmen der Argumentation, die ich hier unternehme, an diese Versuche einen weiteren anzuschließen – und dies umso weniger, als in den Arbeiten von Gonthier-Louis Fink eine umsichtige und begründete Interpretation vorliegt.<sup>18</sup> Was innerhalb meiner Fragestellung allein interessiert, sind vielmehr der Gerüstcharakter und der gattungshistorische Rückbezug des »Märchens«. Die naheliegende und auch noch von Fink (dem vorzüglichen Kenner der einschlägigen Tradition) gegebene Antwort, dem Goetheschen Text liege »das Schema des französischen Feenmärchens zugrunde«, scheint mir in dieser Form nicht zutreffend. Ich sehe stattdessen einen gezielten Rückgriff auf den höfisch-historischen Roman des Barock. Das »Märchen« nämlich beginnt, um eine kurze Verlaufsskizze der Handlung diesseits aller Deutung von Sinn zu zeichnen, mit einem Zwischenfall am Strom. Zwei reisende Irrlichter lassen sich vom Fährmann übersetzen und bezahlen in Gold. Der Fährmann will diesen für ihn gefährlichen Lohn nicht – und transportiert das Gold ins Gebirge, wo er es in eine tiefe Kluft schüttet. »In dieser Kluft befand sich die schöne grüne Schlange« (211). Der Erzähler verläßt den Fährmann ohne ein weiteres Wort und stellt sich jetzt auf die Schlange ein. Die Schlange beginnt zu wandern und trifft auf die Irrlichter, die als ihr Reiseziel den Palast der Lilie angeben und von der Schlange über die Umstände und Gesetze der Örtlichkeit informiert werden. Der Erzähler folgt weiterhin der Schlange auf ihrem Weg zum unterirdischen Heiligtum der Königsstatuen. In das Gewölbe tritt just auch ein alter Mann mit einer Lampe ein. Im Gespräch zwischen Mann, Schlange und den Königen eröffnet sich eine

<sup>18</sup> Gonthier-Louis Fink: *Naissance et apogée du conte merveilleux en Allemagne 1740-1800*. Paris 1966, S. 623-686 (*Annales littéraires de l'Université de Besançon* 80.) – Ders.: »Das Märchen«. *Goethes Auseinandersetzung mit seiner Zeit*. In: *Goethe. N.F. des Jahrbuchs* 31 (1971), S. 96-122; das anschließend gegebene Zitat hier S. 106.

eschatologische Perspektive: zum erstenmal erfolgt der ankündigende Ausruf, es sei an der Zeit. Der Erzähler entläßt die Schlange aus seinem Blick und bleibt jetzt bei dem in entgegengesetzter Richtung davongehenden Mann. Dieser kehrt in seine Hütte zurück, wo die Ehefrau ihm vom zwischenzeitlichen Besuch der beiden Irrlichter berichtet. Der Alte schickt seine Frau mit ihrem jüngst gestorbenen und versteinerten Hund zwecks Verlebendigung zur Lilie. Am Strom trifft die Frau auf den Fährmann, der gerade einen schönen jungen Mann übersetzt. Als sich herausstellt, daß auch dieser übrigens melancholische Held auf dem Weg zur schönen Lilie ist, reist man gemeinsam weiter, erhält unterwegs Anschluß durch die Schlange und trifft also zu dritt im Garten der Lilie ein. Stärker ist nun in eschatologischer Perspektive von Weissagung und Erfüllung die Rede. Der Erzähler bleibt, während die alte Frau wieder davoneilt, bei der Lilie, dem jungen Mann und der Schlange. Nach einiger Zeit treffen der Alte mit der Lampe und seine Frau, die nach den Irrlichtern geschickt wurde, im Garten ein: nahezu das gesamte Personal des Märchens ist damit an einem Orte versammelt. Schlange, Irrlichter, das alte Ehepaar, der Jüngling und die Lilie ziehen gemeinsam zum Strom, überqueren ihn und bewegen sich auf das unterirdische Heiligtum zu. Dort erfolgt zum letztenmal der Ausruf, es sei an der Zeit, und sofort setzt ein umfassender Prozeß ein, in dem die gesamte Örtlichkeit zu Tempel und Brücke in volkreicher Stadt transformiert wird und Jüngling und Lilie als König und Königin ihr Happy-End erfahren. Zugleich erstarrt der negative Opponent, der große Riese, mitten in einem letzten chaotischen Angriff zu einer steinernen Bildsäule im Vorhof des Tempels. – Soweit die rapide raffende Skizze des Handlungsverlaufs im »Märchen« nebst kurzem Blick auf die Erzählweise. Überdeutlich geht gerade aus solcher Raffung hervor, daß dieser – und auf diese Weise erzählte – Handlungsverlauf eine skelettierende Nachbildung des Modells ist, das in den Romanen des Goethe früh bekannten Anton Ulrich von Braunschweig vorliegt. Bei Anton Ulrich ist (wie vor allem Karin Hofter und Adolf Haslinger gezeigt haben) das Erzählen »pausen- und lückenlos«: ein ohne Sprünge, Rückgriffe oder sonstige Artikulationen vorgehender, gleichmäßig nahe den Vorgängen folgender Erzählverlauf heftet sich zunächst an eine Person, wechselt beim Zusammentreffen dieser Person mit einer anderen seinerseits zu dieser anderen über, folgt ihr bis zur Begegnung mit einer dritten, bleibt entweder bei der zweiten oder heftet sich an die dritte und bringt so über die ununterbrochene Sukzession von »Erzählpersonen« (Haslinger) die Gesamtheit der Handlungskreise zur Darstellung.<sup>19</sup> Auf

<sup>19</sup> Karin Hofter: *Vereinzelung und Verflechtung in Herzog Anton Ulrichs »Octavia. Römische Geschichte«*. Diss. (Masch.) Bonn 1954; hier vor allem S. 11-15. – Adolf Haslinger: *Epi-*

völlig die gleiche Weise ist das Goethesche Erzählen im »Märchen« lückenlos. Es heftet sich nacheinander an die ›Erzählpersonen‹ Fährmann, Schlange, alter Mann, alte Frau, Lilie und kann dadurch die unterschiedlichen Handlungskreise eines relativ zahlreichen Personals dem Leser vermitteln, ohne ein einziges Mal über Artikulationsmittel wie ›zu gleicher Zeit jenseits des Flusses‹ oder ›in der Zwischenzeit hatten‹ Sprünge ausführen zu müssen. Dieses außerordentlich auffällige Erzählen in Form eines lückenlosen Gleitens von ›Erzählperson‹ zu ›Erzählperson‹, für das die Romane Anton Ulrichs prominent und unverwechselbar einstehen und das sich im Werk des üblicherweise mit auktorialen Erzählerfiguren arbeitenden Goethe meines Wissens sonst nicht findet, bringt nun einen Vorgang zur Darstellung, der in seiner Struktur dem Gesamtvorgang in einem Anton-Ulrich-Roman gleichfalls entspricht. – Was geschieht im »Märchen«? Es läuft, wie bei Anton Ulrich und im höfisch-historischen Roman überhaupt, ein Prozeß von relativ kurzer Dauer (hier: wenig mehr als 24 Stunden) vor einem tiefen Fond von Vergangenheit ab. Von der Mitte der Nacht bis zum Ende der folgenden Nacht wird in den großenteils bloß aktuell motivierten Handlungen der zusammenkommenden oder auseinandergehenden Personen der gesamte aus der Vergangenheit überkommene Komplex von disharmonischen und erstarrten Verhältnissen zum Guten umgekippt. Diese Wende steht unter einem ebenfalls aus der Vergangenheit überlieferten Set aus Bedingungen, Erwartungen und Weissagungen. Das Geschehen ist in einer eschatologischen Struktur der Zeiterfüllung verfaßt: als Indikator dessen gliedert der dreimal gesprochene Satz ›Es ist an der Zeit‹ die Erwartungen und ist beim dritten Mal selber Movens der Erfüllung. All dies findet sich in entsprechender Vergrößerung im höfisch-historischen Roman. In Anton Ulrichs »Aramena« beispielsweise wird in der aktuellen Handlung weniger Monate der gesamte teilweise seit Jahrzehnten bestehende Komplex verkehrter Verhältnisse zum Guten gekippt: in eschatologischer Struktur. Ja, Goethes »Märchen«-Satz ›Es ist an der Zeit‹ nimmt beinahe Zitat-Charakter an. Es werde, sagt ein prophezeiender Chaldäer in der »Aramena«, »doch die zeit die warheit herfür bringen«. »Nunmehr aber ist die zeit fürhanden«, so kündigt ein Flugblatt den Syrern die Ankunft ihres rechtmäßigen Königs an. Des »himmels schickung« werde gegebenenfalls dafür sorgen, so eine der Protagonistinnen, daß der Wunsch nach ihrem Glück »zu seiner zeit möge erfüllet werden«. »Der gerechte himmel«, so ein anderer an seinem eigenen Happy-End, habe »endlich erwiesen/ daß er auch wisse gütig zu seyn/ wann die rechte zeit vorhanden

sche Formen im höfischen Barockroman. Anton Ulrichs Romane als Modell. München 1970; hier S. 82 und S. 22 sowie S. 83.

ist«. <sup>20</sup> – Erweist sich Goethes »Märchen« demnach über zwei Parameter, über die Erzählweise zum einen und die Struktur der Gesamthandlung zum anderen, als skelettierende Nachbildung des höfisch-historischen Romans, noch genauer wohl: des Romans von Anton Ulrich, <sup>21</sup> so ist es obendrein und gerade in Anmessung an das Vorbild durch Züge von mutwilligem Humor unterhaltsam gemacht. Diese Züge sind vornehmlich an die Alte, die Frau des Mannes mit der Lampe, geheftet. Nebenbei durch allzu große Empfindlichkeit über die Zahl ihrer Jahre geplagt, gliedert sie die hochpoetischen und hochpolitischen Vorgänge mit unpassend wiederkehrenden Klagen über ihre immer kleiner werdende geschwärtzte Hand.

<sup>20</sup> [Anton Ulrich von Braunschweig:] Die Durchleuchtige Syrerinn Aramena. Bd 1. Nürnberg 1669, S. 534 und S. 659; Bd 4. Nürnberg 1672, S. 532f. und S. 827.

<sup>21</sup> Tatsächlich läßt sich eine Lektüre Anton Ulrichscher Romane durch Goethe nicht direkt belegen. Weder in der Bibliothek des Vaters noch in der eigenen ist nach Auskunft der Verzeichnisse ein Exemplar nachgewiesen; auch im Leihverkehr mit der Weimarer Bibliothek erscheint Anton Ulrich nicht. Wenn dennoch ein intertextueller Bezug des »Märchens« auf den höfisch-historischen Roman des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zur Diskussion gestellt werden kann, dann zunächst, weil die »Schöne Seele« in »Wilhelm Meisters Lehrjahre« von ihren Lektüreerlebnissen mit Barockromanen spricht: »Als ich weiter heranwuchs, las ich, der Himmel weiß was, alles durcheinander; aber die »Römische Oktavia« [Anton Ulrichs] behielt vor allen den Preis.« (J. W. Goethe: Werke. Bd 7. Hg. von Erich Trunz. 5. Aufl. Hamburg 1962, S. 360.) Von hier aus kann immerhin angenommen werden, daß Goethe im Verkehr mit Susanna von Klettenberg genauere Kenntnis mindestens dieses Roman erhalten hat; zu denken wäre an die Zeit 1768/69, nach Goethes Rückkehr von Leipzig, als der körperlich zusammengebrochene 19jährige Student in engeren Kontakt mit dem Klettenberg-Kreis kommt und ihm der Zugang zur neuplatonisch-hermetischen Tradition angeboten wird, die man »teils einzeln, teils zusammen«, nämlich »zu dreien, meine Mutter mit eingeschlossen«, durchspekuliert (J. W. Goethe: Werke. Bd 9. Hg. von Erich Trunz. 4. Aufl. Hamburg 1961, S. 342). Daß Goethe die frühen Lektüreerlebnisse der »Schönen Seele« Klettenberg informiert (und wohl während solch gemeinsamer hermeneutischer Arbeit informiert) worden ist, muß angenommen werden; fraglich ist allein, wie detailliert diese Informationen gewesen sind. Die Annahme, daß das »Märchen« der »Unterhaltungen« in Erzählweise und Struktur der Gesamthandlung sich auf ein Romanmodell bezieht, das Goethe Ende der 1760er Jahre über Klettenberg kennengelernt hat, reiht sich in eine größere werkbiographische Konstellation ein, auf die Spiridion Wukadinović: Goethe-Probleme. Halle/S. 1926, S. 35-65 aufmerksam gemacht hat. Wukadinović sieht einen spezifischen Bezug zwischen dem Goethe von 1795 und dem von 1769: das 6. Buch der »Lehrjahre« befaßt sich mit Susanna von Klettenberg, wie das »Märchen« in seinen hermetisch-alchemistischen Motiven auf die Interessen eben dieses Klettenberg-Kreises zurückgehe. Verführerisch ist, auch die »höfisch-historische« Intertextualität in solches Anamnese-Gerüst zu integrieren. – Für den Nachweis, daß Goethes Generation der Barockroman noch relativ nahe war, mag ein Zeugnis des sechs Jahre älteren Johann Gottwerth Müller genügen: »Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpulenten Bände der »Syrischen Aramena« hindurch arbeitete [...]. Man pries mir damals – und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Literatoren; – man pries mir, sag ich, damals das Buch als einen der besten Romane« ([Johann Gottwerth Müller:] Emmerich, eine komische Geschichte. Teil 1. Göttingen 1786, S. 14).

Auch auf ihrer gemeinsamen Reise mit dem schönen Jüngling trägt sie unfreiwillig zur Erheiterung des Geschehens bei: neugierig und beflissen bietet sie ihre Vorgeschichte im Tausch gegen die Vorgeschichte des jungen Mannes, erhält aber vom gedankenverlorenen Melancholiker tatsächlich nur eine aufgeschmückte Klagerede voller höchst elliptisch dargebotener Inhalte. Indem sie »weder den Namen seines Vaters noch seines Königreichs« (221) erfährt, bleiben diese Informationen auch dem Leser verschlossen. Damit trifft die Komik nicht allein mehr die alte Frau und ihre Neugierde, sondern zusätzlich das Vorbild der höfisch-historischen Gattung. Dort nämlich wird auf gemeinsamen Reisen und bei gemeinsamen Aufenthalten sehr bereitwillig der Fond von Vergangenheit durch detailliertes Erzählen der Vorgeschichten präsentiert – und zwar beginnt solches Erzählen regelhaft gerade mit der Nennung der Dynastie und des Reichs. Der Jüngling des »Märchens« ist ein Held des nachgebildeten Barockromans, ohne doch die Lust zu haben, gattungskonform in einem solchen Roman mitzuspielen. Goethes Nachbildung ist skelettierend und geht zugleich an Punkten in versteckte humorvolle Distanz zum Vorbild.

Die drei Erzähltermine der »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« bilden in der Abfolge ihrer Gesprächsmodelle und vor allem ihrer Erzählbeispiele mithin einen deutlich Partei nehmenden Essay über die Gattung der Prosaerzählung. Das gerüstlose, herausgegriffene Empirie zwecks Veranschaulichung präsentierende, Erzählen, wie es die Moralischen Wochenschriften geliebt haben, wird verworfen; verworfen wird damit zugleich der originäre Beitrag der Aufklärung zur Gattung. Stattdessen erfolgt ein Votum zunächst für das Erzählen nach dem Vorbild der romanischen Novelle der Renaissance und dann sogar für das Erzählen nach dem Vorbild des hohen Romans aus dem Barock. Goethes Essay über das, was am Ende des 18. Jahrhunderts Prosaerzählung sein soll, scheint sich gattungstheoretisch in eine bedenklich reaktionäre Position zu verrennen.

#### IV

Der Befund stellt sich freilich anders dar, und die wirkliche Position dieses Essays kommt erst heraus, wenn man die beiden Novellen und das »Märchen« noch etwas genauer in den Blick nimmt. Es war schon an den Geschichten des ersten Termins zu sehen, daß Goethe zwar einerseits den Typus gerüstlosen Erzählens in Beispielen reproduzierte, daß er aber über die einfache Reproduktion hinaus seine Beispiele so wählte und einrichtete, daß an ihnen das literaturtheoretische Problem gerüstlosen Erzählens selbst zum Vorschein kam. Auf ähnliche Weise sind auch die Novellen



und das »Märchen« mehr als die bloße Reproduktion von Typen der Renaissance und des Barock. Dieser ihr Überschuß ist nun kein nur literaturtheoretischer<sup>22</sup> (denn sofern einmal Erzählen mit Gerüst als der erwünschte Typus gesetzt ist, richtet sich die Aufmerksamkeit von Problemen der Form auf die Inhalte); er ist vielmehr einer der Sinnstruktur. Das besondere Profil der Novellen und des »Märchens« entsteht aus der Anwendung von Erzählstrukturen der Renaissance und des Barock auf die moral- und gesellschaftsgeschichtliche Konstellation an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Damit kommt in den Blick, daß die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« als Essay über die Gattung der Prosaerzählung ihr Votum für eine Rückkehr zum Erzählen mit Gerüst abgeben unter Reflexion auf die von der Revolution bestimmten politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese letzte und eigentliche Dimension des Werks möchte ich abschließend und in Kürze umreißen.

Der zweite Erzähltermin brachte zwei Geschichten: zunächst eine Novelle, die aus den »Cent Nouvelles nouvelles« übersetzt worden war, und anschließend, im Status einer ›Parallelgeschichte‹ (187), eine originale Novelle Goethes. Aus dieser Zuordnung von Übernahme und Eigenproduktion bereits ist ablesbar, daß es um Vorbild und kreative Umsetzung zugleich geht. Dabei wählt Goethe mit der 99. Novelle der französischen Sammlung ein Vorbild, das der Umsetzung schon auf halbem Wege entgegenkommt. Die 99. nämlich führt die Dreiecks-Konstellation der Schwank-Novelle, der ›Beffa‹, in überraschender Variation durch: im ›triangle erotique‹ von Ehemann, Ehefrau und Liebhaber läuft scheinbar das traditionelle Einverständnis zwischen Ehefrau und Liebhaber gegen den Ehemann ab, während in Wahrheit der Liebhaber das Interesse des abwesenden Ehemannes wahrnimmt und die Frau durch List auf den Weg der Tugend zurückbringt.<sup>23</sup> Die kreative Umsetzung, Goethes eigene Geschichte von Ferdinands Schuld und Wandlung, ist eine ›Parallelgeschichte‹ zunächst insofern, als auch sie zeigen will, »daß der Mensch in sich eine

<sup>22</sup> Lediglich in der Geschichte von Ferdinands Schuld und Wandlung werden, wie gezeigt, noch einmal nachdrücklich Fragen der Strukturierung von Erzählungen thematisiert.

<sup>23</sup> Über die ›Beffa‹ siehe resümierend Wetzel (wie Anm. 16), S. 73-76. Während Pabst (wie Anm. 16), S. 173f., die abschließende (99.) Novelle der »Cent Nouvelles nouvelles« als ›überraschend‹ in der psychologisch-didaktischen Tendenz vom Rest der Sammlung positiv abgehoben sehen will, stellt Roger Dubuis: *Les Cent Nouvelles nouvelles et la tradition de la nouvelle en France au Moyen Age*. Grenoble 1973, S. 97-125, das »créer la surprise, placer le lecteur devant l'inattendu« (S. 125) als die einheitliche Intention vielmehr der gesamten Sammlung heraus und sieht den Sonderstatus der 99. allein in ihrer exzeptionellen (übrigens einem bedauerlichen manieristischen Bemühen des Autors zu verdankenden) Länge (S. 41-43). Den Begriff des ›triangle erotique‹ setzt als Analyseschlüssel Michel Olsen: *Les Transformations du triangle erotique*. Kopenhagen 1976; siehe vor allem S. 8-10.

Kraft habe, aus Überzeugung eines Bessern selbst gegen seine Neigung zu handeln« (186). Über diese vordergründige Gleichheit hinaus aber ähnelt sie der 99. Novelle darin, daß sie ebenfalls überraschend mit der Konstellation des ›triangle érotique‹ arbeitet – und zwar in dreifacher Überlagerung. In einem eigentlich erotischen Dreieck finden sich Ferdinand, seine erste Freundin Ottilie und jenes ohne Namen bleibende Mädchen vom Lande. Über dieses Dreieck ist ein weiteres gelegt, das Werte repräsentiert: Ferdinand steht zwischen der Negation der Tugenden eines Kaufmanns einerseits und eben diesen Tugenden, nämlich Achtung des Privateigentums, Fleiß und Versagung des Begehrens, andererseits. Beide Dreiecke entsprechen sich weitgehend. Das eigentlich erotische Dreieck wird damit, obwohl es hier nicht um Ehebruch sich handeln kann, dem der 99. Novelle nahezu gleich: Ferdinand nimmt die Position der dortigen Ehefrau ein (er untersteht von Haus aus der Autorität kaufmännischer Ethik und bricht aus dieser Autorität aus), Ottilie vertritt die Position des Liebhabers (sie bietet sich als das Objekt des unzulässigen Begehrens an und verführt zur Negation der kaufmännischen Tugenden), das »gute, natürliche Mädchen« vom Lande (207) hat – nach einer Stellvertretung durch die Mutter – die Position des Ehemannes inne. Bis zu diesem Punkt hält sich die Umsetzung – bei großzügiger Auffassung und im Blick auf Michel Olsens Analyse des ›triangle érotique‹ – noch innerhalb des Modells der ›Beffa‹. Ein Schritt darüber hinaus geschieht nun freilich, indem Goethe die Entwicklungen innerhalb der beiden Dreiecke voneinander trennt. Die erotische Konstellation Ferdinand – Ottilie – Mädchen löst sich in intersubjektivem gesellschaftlichen Handeln und damit nach dem Vorbild: Ottilie hat bei ihrer Rückkehr einen neuen Liebhaber im Gefolge und geht schrittweise auf Distanz zu Ferdinand, der sich daraufhin dem Mädchen zuwendet. Die Konstellation der Werte aber ist bereits vorher aufgelöst; diese Entwicklung geschieht ungesellschaftlich, nämlich innerhalb der Subjektivität Ferdinands:

Er war oft allein [...]. Er erstaunte über sich selbst bei ruhigem Nachdenken [...]. Es ward ihm nach und nach deutlich [...]. Endlich ermannte er sich und faßte den Entschluß [...]. (195)

Mit der Entwicklung des zweiten Dreiecks innerhalb der Kategorie der Subjektivität entfernt die Erzählung sich vom Vorbild und lenkt in den modernen moralgeschichtlichen Stand des 18. Jahrhunderts ein. Nun ist aber die Erzählung noch auf ein drittes Dreieck bezogen: Ferdinands »Gemütsart« steht in einer Konstellation zum Charakter des Vaters, der sich kein Begehren versagt, und zum Charakter der Mutter, die über ein »Gefühl von Recht und Billigkeit« verfügt und eine »gute Haushälterin« ist – er hat »zwei Seelen« in sich (188). Dieses dritte Dreieck verlängert die bisherigen Konstellationen weiter bis in die Genealogie des Subjekts und

damit in dessen Apriorität. Die moderne Subjektivität Ferdinands, deren Aktivität man just gesehen hat, ist also ihrerseits nach dem Dreiecks-Modell der Renaissance-Novelle verfaßt. Das Verhältnis von Vorbild und Umsetzung stellt sich mithin derart dar, daß einerseits das Vorbild mit- samt dem ›triangle erotique‹ reproduziert wird, daß darüber hinaus die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zugewonnene Dimension der Subjektivität zum Zuge kommt und daß dann – und das ist die Pointe – diese Subjektivität wieder dem Dreieck des Vorbildes unterstellt ist.

In kürzerer Form ist ein analoger Vorgang auch am »Märchen« zu beobachten. Zwar geht das »Märchen« – nach der hier vorgetragenen These – in Erzählweise und Handlungsstruktur auf das Modell des höfisch-historischen Romans zurück. Doch während das Vorbild am Romanende auf eine Ruhe zuführt, die formale und inhaltliche Ruhe ist, schließt Goethes Umsetzung formal mit einer Ruhe, in der inhaltlich eine neue Bewegtheit sich zeigt. Formal fällt der gleiche gesteigerte Glanz der Sonne, die in der »Aramena« in »vielen Tagen/ [...] nicht so hell und schön aufgegangen/ als wie dieses mal« und die im »Märchen« über dem Dom mit einem Spiegel eingefangen wird, auf das Tableau des Schlusses – hier wie dort. Formal endet die Umsetzung wie das Vorbild mit der (Wieder-)Vereinigung des getrennten Paares und der Übernahme des (verlorenen) Thrones durch die Liebenden.<sup>24</sup> Inhaltlich aber nimmt der Schluß des Goetheschen »Märchens« im Gegensatz zum höfischen Roman, der rein territorial als Befriedung einer absolutistischen Welt endet, nun das Bild einer neu entstandenen Bewegung in sich auf: Brücke und Platz wimmeln vom Verkehr eines schlagartig hingezauberten Volkes,

und der neue König mit seiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieses großen Volks so entzückt, als ihre wechselseitige Liebe sie glücklich machte. (238)

Bei aller hieratischen Statik des kurzen Augenblicks, da das Königspaar und seine Begleiter, auf dem Altar stehend, in der Aura himmlischen Lichts vom niederfallenden Volk verehrt werden, behält die Bewegung das letzte Wort:

[...] bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde. (241)

An die Stelle der territorial definierten Ruhe des höfisch-historischen Ro-

<sup>24</sup> Das Zitat (aus Anton Ulrich von Braunschweig): Mesopotamische Schäferei/ oder die Durchleuchtigste Syrerin Aramena. Th. 5. 2. Aufl. Nürnberg 1680, S. 857. – Zum Happy End des höfisch-historischen Romans siehe u.a. Richard Alewyn: Der Roman des Barock. In: Formkräfte der deutschen Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart. Göttingen 1963, S. 21-34, hier S. 32 und Jürg Wagner: Barockraum und Barockroman. Studien zu Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig »Aramena«. Diss. Zürich 1971, S. 68-70 und S. 96-100.

mans ist die Dynamik von dauerndem Austausch und Verkehr getreten. Im barocken Vorbild führte das eschatologische Geschehen der Zeiterfüllung zu einem Happy-End aus dem Geist der absolutistischen Konzeption: Befriedung der Grenzen und Sicherung der Herrschaft. Goethes »Märchen« hält einerseits an der alten Struktur des Geschehens fest und setzt andererseits als Happy-End eine Abbeviatur des nationalen und internationalen Verkehrs unter dem Zeichen der mit Anflügen von Komik und Zynismus umgebenen »Goldstücke« (241).

Der genauere Blick auf die Novellen und das »Märchen« hat damit, denke ich, die eigentliche Dimension sichtbar gemacht, aus der heraus Goethe in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« für eine Rückkehr zum Erzählen mit Gerüst votiert. Erzählgerüsten ist eine Behauptung oder Ahnung von Zusammenhängen und Ordnungen heimlich oder auch plakativ eingeschrieben: Volksmärchen und barocker Roman, Schwank, Fabel, Legende und Novelle als traditionale Gattungen legen davon Zeugnis ab. Der moralgeschichtliche Stand am Ende des 18. Jahrhunderts (gekennzeichnet durch die Freisetzung der Subjektivität) und der gesellschaftsgeschichtliche Stand (gekennzeichnet durch die Dynamisierung von wirtschaftlichen und sozialen Prozessen) zeigen ihre unabsehbaren Konsequenzen für Goethe in der Französischen Revolution. Die moralische Subjektivität als Innenseite und die gesellschaftliche Dynamisierung als Außenseite eben dieser Revolution: so entfaltet die Introduction der »Unterhaltungen« noch vor dem ersten Erzähltermin die Konstellation. Der moral- und gesellschaftsgeschichtliche Stand soll indes nicht rückgängig gemacht werden; wohl aber ist das zugewonnene Potential unter Strukturen zu stellen, die Zusammenhang und Ordnung gewährleisten. In der Ferdinand-Novelle wird die Subjektivität im Gerüst der »Beffa«, im »Märchen« die gesellschaftliche Bewegung im Gerüst des höfisch-historischen Romans verfaßt. – Mit dieser groben Markierung muß die Deutung der »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« als Essay über die Theorie der Erzählung hier abgeschlossen werden. Weiterzuverfolgen wäre, wie die Vermittlung von Inhalten des 18. mit Gerüsten des 16. und 17. Jahrhunderts sich in die Programmatik der Weimarer Klassik einfügt: Goethes so wenig geschätztes Werk könnte damit im vollen Sinne zum Pendant von Schillers »Ästhetischer Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen« aufrücken, an deren Seite es die »Horen« eröffnete.